

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 70 (1999)
Heft: 2

Artikel: Sozialreformen in Tschechien. Teil 2, Rache für die Kinderkrippe?
Autor: Bakiová, Hana
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812887>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sozialreformen in Tschechien, Teil 2

RACHE FÜR DIE KINDERKRIPPE?

Von Hana Bakičová, Prag

Die soziale Pflege hat in der Tschechischen Republik eine lange Tradition. Als im Jahr 1918 auf den Trümmern der alten Monarchie Österreich-Ungarn die neue Tschechoslowakische Republik entstand, erhielt sie als «Patengeschenk» 250 000 Kriegsinvaliden und doppelt so viele Witwen und Waisenkinder mit auf den Weg. Die soziale Pflege organisierte der neu entstandene Staat in allen Gemeinden. Parallel dazu liefen Aktivitäten von zahlreichen und unterschiedlichen freiwilligen Organisationen und Verbänden, die sich mit insgesamt 26% an den Gesamtkosten der Pflege beteiligten. Die Entwicklung und Stabilisierung der sozialen Pflege wurde durch den Zweiten Weltkrieg jäh gestoppt. In der Zeit des kommunistischen Regimes wurden zwar staatliche Pflegedienste aufgebaut, es wurden zum Beispiel Altersheime gebaut und die Kapazität von Pflegeeinrichtungen erhöht, doch blieben dabei zahlreiche Probleme bis heute ungelöst, und die Grundsätze und Konzeptionen des Pflegewesens blieben in den Vorstellungen der 60er-Jahre stecken. Seit der Wende warten die Arbeiten an seiner gesetzlichen

“Ein substanzieller Teil der Sozialpflege ist die Sorge um ältere Menschen.”

Neudefinition auf dem Ministerium für Arbeit und Sozialwesen auf einen Abschluss, denn jede neue Regierung und jedes neu gewählte Parlament haben wieder andere Vorstellungen. Das staatliche System der Sozialpflege erreicht heute etwa 4% der Bevölkerung und seine Kosten betragen rund 0,5% des Bruttoinlandsprodukts.

An ein modernes juristisches System werden verschiedenste Ansprüche gestellt: Es sollte unter anderem

- die Kompetenzen zwischen dem Staat und den Gemeinden regeln,
- die Finanzierung der Sozialdienste klären,
- die Gleichbehandlung der staatlichen und privaten Anbietern gewährleisten,

- die Rolle des Sozialarbeiters und gewisse ethische und praktische Prinzipien seiner Arbeit definieren,
- die staatlichen Gelder den Bedürftigen direkt zuweisen, damit sie das Subjekt der Dienste selbst auswählen und bezahlen können,
- die Prävention und die soziale Beratung umfassen und explizit stärken und
- die Leistungen an Behinderte präzisieren, in Richtung, das Einkommen ihrer ökonomischen Aktivitäten zu ergänzen, statt ihnen pauschal für die Behinderung zu bezahlen (income support statt compensation).

Grössere Selbständigkeit

Ein substanzieller Teil der Sozialpflege ist die Sorge um ältere Menschen. Kann sich ein alter Mensch nicht mehr um sich selber kümmern, kann er ein Gesuch für einen Platz in einem Altersheim stellen. In der Hauptstadt Prag gibt es für etwa 1,2 Millionen Bewohner 14 Altersheime. Ich habe zwei von ihnen, in den Wohnquartieren acht und zehn, besucht. Sie sind 40 und 30 Jahre alt und ihre Probleme durchaus repräsentativ für die Altersheime im ganzen Land.

Es sind staatliche Heime, die von der Prager Stadtverwaltung errichtet wurden und auch organisiert, verwaltet und hauptsächlich finanziert werden. Dezentrale Strukturen und regionale Verwaltungen mit Entscheidungsbefugnissen sind in Tschechien noch kaum aufgebaut. Die städtische Administration teilt den Heimen die finanziellen Mittel für Löhne, Investitionen und allgemeine Ausgaben zu und führt die finanzielle Kontrolle durch. Ein Teil der Gelder stammt dabei vom Finanzministerium, das die Heime über die kommunalen Verwaltungen unterstützt. Die Beiträge der Heimbewohner gehen an die städtische Verwaltung, genauso schicken die Heime dem Rathaus etwa den Ertrag aus der Vermietung eines Kiosks oder die Miete von einem Friseur, der seine Aktivitäten im Heim durchführt.

Jana Torova ist Doktorin der Philosophie und heute Altersheimdirektorin in Prag 8. Trotz immer noch grosser Zentralisierung der finanziellen Mittel spürt

sie grosse Veränderungen im Vergleich zur Situation vor 1989. Damals mussten Heime wörtlich wegen jeder Kioschscheibe ein zuständiges Zentralamt anfragen, das über die Gewährung der Scheibe entschied. Heute ist ein Management viel freier, kann nicht nur über die Kioschscheiben selber entscheiden, sondern über die Verwendungen der zugeordneten finanziellen Mittel überhaupt.

“Wer nicht genug finanzielle Mittel hat, versucht, sich Sponsoren zu angeln.”

Eduard Kaplan ist Jurist und Direktor des Altersheims in Prag 10. Er stuft Prag als ziemlich aufgeklärt und relativ reich ein und meint, dass sich die Stadt im Rahmen ihrer Möglichkeiten recht gut um ihre Altersheime kümmert. Er kennt aber Fälle, wo zuständige staatliche Organe von bescheidenen Altersheimgebern noch Teile in eigene Taschen abzweigen. Manche Gemeinden stehen etwa vor dem Problem, zwischen grundlegenden Anliegen wie der Verbesserung des Altersheims und dem Bau einer öffentlichen Wasserleitung oder einer Beleuchtung entscheiden zu müssen.

Wer nicht genug finanzielle Mittel hat, versucht, sich Sponsoren zu angeln. In Tschechien wird einem viel mehr noch als in der Schweiz bei fast jedem noch so kleinen und unwichtigen Anlass, bei jedem Plakat und jedem Fernsehprogramm präsentiert, dass die Firma XY dafür Geld locker gemacht hat. Auch bei der beschränkten Attraktivität von Altersheimssponsoring gibt es tatsächlich solche Wohltäter, die sich meist aus den Reihen der Verwandten von Heimbewohnern rekrutieren. Dabei geht es seltener um direkte finanzielle Hilfe, sondern eher um Firmendienste zu Spezialpreisen. Dass solche «Sponsoren» Schlange stehen, wäre natürlich übertrieben zu sagen. Das Alter wird wirtschaftlich und gesellschaftlich eher an den Rand gedrängt. Unsere junge, dynamische und anpassungsfähige Gesellschaft möchte damit nicht allzu stark konfrontiert sein.

Unangenehme Wartezeiten

Die beiden Altersheime haben eine relativ hohe Kapazität. Jana Torova betreut 224 und Eduard Kaplan etwa 300 Bewohner. Die durchschnittliche Kapazität der Altersheime liegt landesweit bei etwa 200 Betten. Die Heime sind in mehrere Abteilungen unterteilt und besitzen beide auch verschiedene Pflegeabteilungen.

Wenn sich ein Prager Bewohner entscheidet, ins Altersheim zu ziehen, muss er zu einer Sozialarbeiterin in die Sozialabteilung des zuständigen Kreisbüros gehen, oder lädt diese zu sich nach Hause ein. Die Sozialarbeiterin füllt mit ihm ein Gesuchsformular mit verschiedenen Informationen wie Gesundheitszustand, Familiensituation, Altersrentenhöhe oder den Gründen für den gewünschten Umzug aus. Erweist sich der Klient als noch ziemlich fit, hat aber zum Beispiel Probleme, selber zu kochen, waschen, putzen oder einzukaufen, wird ihm ein Hauspflegedienst angeboten.

Für Frau Torova sind die Leute in Tschechien schlecht über das Sozialdienstangebot informiert, und sie meint, dass in andern Ländern in jeder Apotheke, bei jedem Arzt oder in amtlichen Anschlagbrettern verschiedene Auskünfte aufgehängt sind oder Informationsbroschüren gedruckt werden.

Das Gesuch wird danach dem zuständigen Kreisbüro zugestellt, von wo es, weil die Leute ein bevorzugtes Altersheim auf dem Gebiet der ganzen Stadt auswählen können, ans Prager Rathaus gelangt. Dort äussert sich auch ein Arzt zum Gesuch, und stellt allfällige Indikationen (etwa Psychosen) fest, die dem Aufenthalt in einem Heim im Weg stehen könnten. Falls das Gesuch von

der Verwaltung genehmigt wird, bekommt der Antragsteller eine Bestätigung, Anwärter auf einen Altersheimplatz zu sein. Nun wartet er, bis ihn eines der von ihm ausgewählten Heime einlädt, bei ihnen einzuziehen. Wegen dem Mangel an Altersheimplätzen können die älteren Leute selten sofort aufgenommen werden, ihre durchschnittliche Wartezeit beträgt etwa zwei Jahre. Zurzeit gibt es im ganzen Land etwa 7000 akute Wartefälle, wovon 1400 allein in Prag.

Die Altersheime bekommen die Gesuche von der Stadt zugestellt und führen eigene Wartelisten. Wenn ein Platz frei wird, fährt die Sozialarbeiterin des Heims zum ersten Anwärter, um mit ihm zu besprechen, was sich im Laufe seiner Wartezeit allenfalls verändert hat. Ist dieser immer noch gewillt, ins Altersheim umzuziehen, erhält er von der Sozialarbeiterin alle nötigen Informationen. Nach dem tatsächlichen Umzug werden die neuen Heimbewohner wieder von derselben Sozialarbeiterin empfangen und vorerst betreut. So soll wenigstens der Einstieg ins Unbekannte durch ein schon vertrautes Gesicht erleichtert werden.

Jeder Altersheimbewohner bezahlt für die Heimdienste täglich 47 Kronen für ein Einbett- oder 35 Kronen für ein Doppelzimmer, 56 Kronen fürs Essen und 48 Kronen für notwendige Dienste (21 Kronen entsprechen etwa einem Franken). Monatlich ergibt das etwa 4500 Kronen bei effektiven Kosten pro Bett von rund 10 000 Kronen. Für die Differenz kommt der Staat auf. Jeder Bewohner muss nach diesen Zahlungen einen minimalen Anteil eines definierten Mindesteinkommens zur Verfügung haben, zurzeit 639 Kronen monatlich. Mit diesem verbleibenden Taschengeld werden weitere kleinere Ausgaben gedeckt und auch zum Beispiel Medikamente bezahlt. Dieser Betrag von umgerechnet etwa 30 Franken ist äusserst gering, und dem Grossteil der Heimbewohner bleibt

auch mehr als dieses absolute Sozialminimum.

Ein Problem bildet die nach wie vor bestehende sozialistische Nivellierung. Für die Berechnung der Aufenthaltskosten wird lediglich die Altersrentenhöhe berücksichtigt und nicht auch mögliche andere Einnahmen wie Mieterträge oder Einkünfte aus Restitutionen (den Rückgaben des Staates nach der Wende). Menschen, die in schlechter ausgestatteten Altersheimen leben, bezahlen gleich wie jene, die in den noch raren Heimen mit grossen Einzelzimmern mit je eigenem WC und Bad wohnen.

Auf dem Land gibt es noch manche Heime, die in alten Schlössern oder anderen historischen Objekten untergebracht sind. Sie haben zwar häufig einen grossen Garten und bieten viel Ruhe, doch leben darin oft acht bis zehn Personen in einem einzelnen, grossen Zimmer, und es werden aus Gründen des Denkmalschutzes zum Teil wichtige Renovationen, etwa im Bereich der Hygiene oder rollstuhlgängige Umbauarbeiten, unterlassen. Frau Torova und Herr Kaplan können ihren Klienten mehrheitlich Doppelzimmer und nur wenige Einzelzimmer anbieten. Die sanitären Einrichtungen befinden sich meist über dem Gang und kaum je in den Zimmern selbst.

Gentlemensclub

Den Heimbewohnern stehen verschiedene Dienste zur Verfügung, neben ärztlicher Versorgung verschiedene Therapien, Rehabilitationen, ein Konditionsturnen und manches mehr. Viele Aktivitäten hängen natürlich von der Bereitschaft und dem Willen der Heimleitung ab. Frau Torova, die nach 1989 den Verband der Sozialarbeiter mitbegründet hat und während sieben Jahren Präsidentin war, sagt, dass sie vorerst ein sehr stilles Heim angetroffen habe. «Alle Leute sind ruhig in ihrem Zimmer gesessen und haben auf den nächsten Gong



Konzert einer Musikgruppe bei...



...Eduard Kaplan, Jurist und Direktor des Altersheims in Prag 10.

gewartet, der zum Essen auffordert. Das ist doch furchtbar, die Leute müssen hier doch auch leben», beurteilte sie das stimmungslöse Innenleben des Heims und begann, zahlreiche Aktivitäten einzuführen. Die aktive Frau stiess nicht von Anfang an auf offene Ohren. Auf entsprechende Fragen hin konnte natür-

“Das Alter wird wirtschaftlich und gesellschaftlich eher an den Rand gedrängt.”

lich niemand zeichnen, keiner singen und keiner ein Instrument spielen. Erst mit der Zeit gelang es, die Scheu der ersten Leute zu durchbrechen. Heute werden im Garten und im Haushalt verschiedene Arbeiten geleistet, und es wurden fast zwanzig unterschiedliche Tätigkeiten, von Singklubs über Theatergruppen bis zum Guetzi-Backen, ins Leben gerufen. Die Bewohner geben auch ihre eigene Zeitschrift heraus und haben ein Informationsbulletin gedruckt, das künftigen Bewohnern oder den Sozialabteilungen der Kreisämter als Informationsquelle dienen soll. Frau Torova führte auch einen *Gentlemenklub* ein, dessen Mitglieder sich um die «Neuzuzüger» kümmern, damit diese nicht unter Einsamkeit leiden müssen oder sich gegenüber den «Alteingesessenen» zurückversetzt fühlen.

Wegen dem Mangel an Plätzen besteht zwischen den Heimen keine Konkurrenz im Sinne eines Kampfes um Bewohner. Doch das Angebot an Aktivitäten ist bei allen Kompromissen zwischen Wünschbarem und Möglichem für viele Direktoren eine Prestigesache. So will denn auch Herr Kaplan keinesfalls zurückstehen und bietet neben Rehabilitationen, Joga, verschiedenste Vorträge und vieles mehr an. Jeden Tag soll etwas los sein. Im Foyer des Hauses richtete er eine kleine Galerie ein, wo schon mehrere berühmte Künstler ihre Werke gezeigt haben. «Wegen Grossmüttern und Urgrossvätern kommen normalerweise keine Journalisten, doch für einen bekannten Künstler durchaus. Die schreiben dann vielleicht nicht nur über die Malerei, sondern auch über das Alltagsleben in einem Altersheim, seine Bewohner und ihre Probleme», war dabei auch eine Überlegung des Heimleiters.

Er schaffte es auch, das Interesse bei den Jungen an der Heimarbeit zu wecken. Pädagogikstudenten der Karlsuniversität absolvieren bei ihm Praktika, und Sportstudenten widmen sich der Rehabilitation und den sportlichen Akti-

vitäten der Senioren. Dazu ist das Altersheim in Prag 10 auch so etwas wie ein Ausbildungszentrum für Jugendliche, die die Sonderschulen absolviert haben. Damit sie nach der Grundschule nicht direkt ins Leben geworfen werden, überbrücken sie die problematische Zeit mit einer Sonderlehre und leisten im Altersheim ein Praktikum in verschiedensten Hilfsarbeiten. Herr Kaplan ist überzeugt, dass solche Arbeit für alle sinnvoll und nützlich ist. Auch für die Senioren sei es sehr wichtig, regelmässig Junge um sich zu haben. Der Leiter hat dazu noch eine andere Idee: Sein Heim hat einen grossen und sehr schönen Garten. *Vis-à-vis über die Strasse ist ein Kindergarten* mit vielen Kindern aber nur wenig Platz. In einer Ecke seines Gartens, wo das Kindergeschwätz sicher niemanden stören würde, hat er vor, einen *Kinderspielplatz* zu bauen. Die Kinder hätten einen nicht gar so engen Ort zum spielen und den Senioren würden die Kinder den Tag erfrischen. Obwohl die Realisation dieses Plans auch für tschechische Verhältnisse ziemlich bescheiden erscheint, scheitert seine Verwirklichung vorläufig gerade an den finanziellen Mitteln, die oft auch für grundlegendere Sachen nicht ausreichen.

Gesundheits- oder soziale Organisation?

Manches, was heute den Altersheimbewohnern das Leben angenehmer gestaltet, musste von den Heimführungen selber ausgedacht und organisiert werden, denn berufliche Kontakte über die Grenzen waren vor 1989 fast unmöglich. Jana Torova hatte zwar schriftlichen Kontakt mit Sozialarbeitern aus Finnland und England, sie zu besuchen, war aber erst viele Jahre später möglich. Als Frau Torova und Herr Kaplan vor ein paar Jahren an einer internatio-

“Erst mit der Zeit gelang es, die Scheu der ersten Leute zu durchbrechen.”

nen Konferenz in Maastricht waren, und im Foyer zusammen plauderten, wurden sie von einem Mitglied der Schweizer Delegation auf tschechisch angesprochen. Es war Zdenek Madera, ein tschechischer Flüchtling von 1968, der heute das Altersheim in Sarnen leitet. Seit diesem Zusammentreffen werden zahlreiche Kontakte gepflegt und tschechische Heimgestellte hatten schon die Möglichkeit, bei Herrn Ma-

dera ein Praktikum zu machen. Eine davon war Helena Hitzova, Stationschwester im Altersheim Prag 10, die meint, dass die Arbeit in beiden Ländern sehr ähnlich sei, die Bedingungen aber sehr verschieden seien. Moderne Einstellungsbetten etwa, in Sarnen selbstverständlich, besitzt das Heim in Prag 10 nur einige wenige. Oder wenn Herr Kaplan in Prag für 70 Patienten einer Abteilung im besten Fall zwölf Schwestern zur Verfügung hat (gelegentlich können es auch nur vier sein), so war es Balsam für Frau Hitzova, wenn sich in Sarnen neun Betreuer um 26 Klienten kümmern. Die unter-

“In Tschechien muss sich das Personal vermehrt gegenseitig helfen.”

schiedlichen Arbeitsbedingungen bedeuten natürlich auch andere Arbeitsanforderungen. In Tschechien muss sich das Personal vermehrt gegenseitig helfen und Arbeiten müssen meist sehr speditiv erledigt werden. Kann sich eine Schwester nur wenigen Patienten widmen, ermöglicht dies natürlich ein viel persönlicheres Verhältnis zum Klienten. Durch den viel kleineren Stress fand Helena Hitzova auch viel öfters Zeit für einen kleinen Spaziergang im Garten mit den Senioren. In Prag arbeiten die Betreuer in drei Schichten, Frühschicht, Nachmittags- und Nachtschicht. In Sarnen arbeiten die Angestellten oft vormittags, haben dann eine Art Zimmerstunde und kommen später am Nachmittag wieder zur Arbeit, so dass für die schwierigsten und aufwendigsten Arbeiten am meisten Personal da ist.

In Tschechien gibt es nicht wie in der Schweiz verschiedene Typen von Altersheimen. So sind Menschen mit unterschiedlichsten Indikationen im gleichen Haus, allenfalls in verschiedenen Etagen untergebracht. Patienten mit einer Indikation, die einen Altersheimaufenthalt eigentlich nicht zulässt, wie einer Psychose, schwerer Dementia oder einer Tetraplegie stellen das Sozialwesen noch vor ein Problem. Gesundheits- und Sozialwesen sind nämlich nicht klar getrennt. Es kommt vor, dass ein Spitalpatient, der für das Krankenhaus nicht mehr «lukrativ» ist, quasi vorzeitig, nicht vollständig genesen, entlassen wird, weil die Krankenkasse bei seinem verbesserten Zustand nicht mehr für die Behandlung aufkommen muss. Die Pauschale, die der Staat in einem solchen Fall dem Pflege- oder Behandlungsinstitut ausbezahlt, deckt die wahren Kosten nicht mehr und ein Spital ist nicht ver-

pflichtet, den Patienten noch länger bei sich zu behalten. Dieser wird dann zum Beispiel an ein Heim «abgeschoben», das gerade über einen freien Pflegeplatz verfügt. Für diese «soziale Hospitalisierung» erhält das Heim aber eine noch geringere staatliche Pauschale, als sie das Krankenhaus bekommen würde. Für die Altersheime ist die *fehlende Zwischenstufe im sozialgesundheitlichen Dienst* ein Ärgernis, und sie fühlen sich vom System oft als *Sammelbecken* missbraucht.

Prozesswelle

Ein allgemeines Problem bildet das *Verhältnis der Altersheime zu den Krankenkassen*, besonders zur Allgemeinen Gesundheitskasse (VZP), die eine mehr als nur dominante Marktposition hat. Im Rahmen eines neuen Krankenversicherungsgesetzes entstand in Tschechien ein Anspruch auf Windelhöschen. Solche sind für etwa 30% der Altersheimbewohner eine Notwendigkeit. Herr Kaplan verfolgt als Vorstandsmitglied des Verbandes der Sozialpflegeanstalten und als Jurist Änderungen von Vorschriften und Gesetzen mit grosser Aufmerksamkeit. Bei diesem Gesetzesentwurf bemerkte er eine Lücke, die die Krankenkassen von der Pflicht befreit, diese Höschen auch Heimbewohnern zu bezahlen. All seine Bemühungen blieben erfolglos. Das zuständige Ministerium gab ihm zwar Recht, ohne dass sich daran aber etwas änderte. Für Herr Kaplan und Frau Torova sind es rein ökonomische Überlegungen, die die VZP dazu bewegten, solche gesetzlichen Schlupflöcher durchzubringen. Die Sozialpflegeinstitutionen reichten Klage gegen die VZP ein. Heute sind mehr als 200 solche Prozesse im Gang, von de-



Jana Torova, Doktorin der Philosophie, Altersheimdirektorin in Prag.

nen über die Hälfte erstinstanzlich von den Pflegeinstituten gewonnen wurden, und selbst beim Verfassungsgericht liegt eine hängige Beschwerde. Der Kampf der VZP zahlt sich so oder so aus. Gegen die negativen Urteile hat sie rekuriert, und bei der chronischen Überlastung

der tschechischen Gerichte weiss sie sehr genau, dass verbindliche Urteile lange auf sich warten lassen, und wenn sie dann wirklich negativ sind, konnte immerhin schon viel Geld gespart werden. Um ihre Versicherten, die das Geld für die ziemlich teuren Windeln in den meisten Fällen viel dringender sparen müssten, kümmert sich die Kasse kaum. Für Zdenek Madera gehören solche Zustände in die Presse. Doch Eduard Kaplan macht sich da keine Illusionen. *Die alten Leute in den Heimen wehren sich nicht mehr mit grosser Vehemenz für ihre Rechte, und die meisten Journalisten scheinen sich auch viel mehr für andere Skandale und Ungerechtigkeiten zu interessieren.* «Die ganze Situation gelangt in eine schändliche Phase», betont er. «Als Chef einer solchen Institution sähe ich ein moralisches Problem darin, von einer solchen Prozesslawine überrollt und vermutlich auch geschlagen zu werden. Ich müsste mich tief schämen.»

Solche Probleme mit der Krankenkasse sind längst nicht die einzigen. Die Altersheime sind überall im Land relativ gross, bieten aber für die Pflege der durchschnittlich 200 Klienten nicht aus-



reichend Platz. Die Zimmer sind klein und das Personal knapp. Doch für mehr Personal hätte es auch kaum Platz, fügt Herr Kaplan dazu an. In der Europäischen Union gilt die Richtzahl, dass ein Heimplatz mindestens 16 Quadratmeter umfassen sollte. Die Tschechische Republik, die einen ziemlich baldigen EU-Beitritt anstrebt, kann in gewissen Heimen kaum die Hälfte davon bieten. Dies ist eines von vielen Problemen, das Tschechien mit allen ehemaligen Ostblockländern teilt. Und die Situation ist hier sicher bei weitem nicht am schlimmsten. Um gegenüber von Westeuropa aufzuholen, mussten hohe Kapazitäten gebaut werden. *Tschechien bietet heute etwa 40 000 Plätze in ungenügend dimensionierten Altersheimen, hat rund 7000 Personen auf akuten Wartelisten, eine Bevölkerung, die immer älter wird, und die Baukosten für einen einzigen Heimplatz liegen bei etwa einer Million Kronen oder knapp 50 000 Franken.* So lässt sich ziemlich einfach ausrechnen, dass die Befriedigung der Nachfrage und die Steigerung auf europäischen Standard Milliarden von Kronen kosten würden. Dass der Staat das Geld dafür nicht hat und in den nächsten Jahren auch nicht haben wird, ist wohl überflüssig zu erwähnen.

Ein grosses Handicap ist, dass es keine Standards für die Sozialpflege gibt. In der Schweiz, so konnte ich mich überzeugen, existieren für jede Lei-

„Manchen hier kommt es so vor, als wären die Abgeordneten gehörlos, wenn es um Probleme und Anliegen der Senioren geht.“

stung und jeden speziellen Dienst präzise Tabellen und Preislisten. Frau Torova und Herr Kaplan erarbeiteten mit Hilfe von Herr Madera einen solchen Standardentwurf, der aber einen langen Weg durch die zuständigen Organe vor sich hat.

Ein letzter verbesserungswürdiger Punkt ist schliesslich die *Ausbildung der Mitarbeiter*. Vor der Wende existierten überhaupt keine Ausbildungsstätten, die auf die Arbeit mit Senioren vorbereitet hätten. Heute gedeihen, meist auf privater Basis, die ersten zaghaften Versuche. Meine hauptsächlichen Gesprächspartner waren wie schon erwähnt eine Philosophin und ein Jurist. Ihre Angestellten sind Krankenschwestern oder Personen, die eine Pflege-

oder Sanitätsausbildung absolviert haben. In der Regel arbeitet in jeder Schicht mindestens eine diplomierte Krankenschwester. Therapien werden zum Teil von ehemaligen Kindergärtnerinnen oder Kunstschulabsolventen geleitet. Ein Schulungsangebot besteht kaum und wenn, dann werden Kurse von den Heimleitern aus eigener Initiative selbst durchgeführt. Mit etwas Neid wird darum gelegentlich auf das Schweizer Ausbildungssystem inklusive der Leiteraus- und Weiterbildung geschaut.

Die Menschlichkeit

Auf die Frage nach den Unterschieden zwischen Tschechien und der Schweiz, meinen Frau Torova und Herr Kaplan, dass neben den bestehenden Pflegestandards und dem besseren Ausbildungssystem die *Altersfrage in der Schweiz offener sei*. «Die Altersheime sind Teil der Gesellschaftskultur, und der alte Mensch ist dort mehr geschützt», meinen sie. Über «die Alten» redet man in Tschechien kaum, und die Meinung «Mein Gott, ein Altersheim, bloss das nicht!» ist weit verbreitet. In der sozialistischen Tschechoslowakei mussten alle Leute arbeiten und die Kinder waren fast ausnahmslos gezwungen, den Tag in einer Kinderkrippe oder einem Kindergarten zu verbringen. Viele Leute in Tschechien sehen das Altersheim immer noch als Rache der jüngeren Generationen für ihre Zeit in der Kinderkrippe.

Einen weiteren Unterschied sehen meine Gesprächspartner darin, dass in der Schweiz die Bewohner in der Freizeitbeschäftigung mehr als Klienten behandelt werden. Es besteht ein Angebot, und es ist den Leuten überlassen, davon Gebrauch zu machen oder nicht. In Tschechien geschehe alles spontaner und die Leute hätten ein grösseres Bedürfnis nach Geselligkeit.

Für Eduard Kaplan ist die tschechische Gesellschaft noch keine reife Bürgergesellschaft, viele Leute interessieren sich kaum für gesellschaftliche Fragen. Ein Abgeordneter sagte kürzlich im Parlament, in den Altersheimen existierten keine Probleme, es beschwere sich niemand. Dass das damit zu tun haben könnte, dass sich 83-jährige Menschen (so alt sind die Heimbewohner bei Herrn Kaplan im Durchschnitt) zu wenig laut beschweren können, um vom Parlamentarier wahrgenommen zu werden, scheint ihm ein abwegiger Gedanke zu sein.

Die Gesellschaft scheint das Alter ziemlich weit an den Rand drängen zu wollen, um nicht an die eigene spätere Lebensphase erinnert zu werden. Zurzeit meines Besuchs im Altersheim Prag 10 war der Wahlkampf in vollem Gange

und die Parteien kämpften mit allen möglichen Wahlplakaten auch um die Stimmen der Heimbewohner. Ob sich denn diese Politiker nach der Wahl wirklich um ihre alten Wähler kümmern und die Interessen von Menschen in Heimen vertreten würden, wollte ich vom Heimleiter wissen. Der sonst temperamentvolle und um Antworten nie verlegene Eduard Kaplan wurde ziemlich nachdenklich und meinte nach einer Weile leise: «Na ja, wahrscheinlich nicht.»

Manchen hier kommt es so vor, als wären die Abgeordneten gehörlos, wenn es um Probleme und Anliegen der Senioren geht. Diese lassen zwar diverse Studien verfassen mit Titeln wie «Die freundliche und soziale Stadt» oder «Der Aufschwung der Gemeinde», aber alles scheint im Hinblick auf das eigene

„Viele Leute in Tschechien sehen das Altersheim immer noch als Rache der jüngeren Generation für ihre Zeit in der Kinderkrippe.“

Alter zu passieren. Dass sie sich oft nicht bewusst sind, dass es auch heute alte und betagte Menschen gibt, die jetzt Hilfe brauchen und nicht auf viel spätere Anstrengungen hoffen können, hat für Herr Kaplan mit den Barrieren in den Köpfen von uns Jüngeren zu tun.

Und worin besteht der grösste Unterschied zwischen der Schweiz und Tschechien?

Wohl im Geld, das zur Verfügung steht, sagen die Direktoren. Nach all ihren Erfahrungen im In- und Ausland sind sich Frau Torova und Herr Kaplan einig, dass die Heimverantwortlichen und ihre Angestellten sich bei allen Problemen für ihre Arbeit gewiss nicht zu schämen brauchen. Auch die besten Mittel sind nichts wert, ohne Menschen, die sie gut einsetzen, und sind die Bedingungen sehr bescheiden, zahlen sich Wille, Einsatz und Menschlichkeit erst recht aus.

PS: Die Autorin ist sich bewusst, dass sie nicht alle Fragen, die dieser Artikel aufgeworfen hat, auch beantworten konnte. Sie ist der Meinung, dass, sich zu treffen und Erfahrungen auszutauschen, der beste Weg ist, Fragen zu klären. Schliesslich ist bei uns genauso wie bei Ihnen in der Schweiz das Jahr der älteren Menschen. ■